

Betrachtungen

von

H. von Samson-Himmelstjerna.

I.

Ewigkeit.

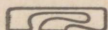


Dorpat und Leipzig.
Verlag von Fritz Schledt.

Betrachtungen

von

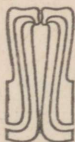
H. von Samson-Himmelstjerna.



I.

Ewigkeit.

33564



Dorpat und Leipzig.
Verlag von Fritz Schledt.

Ewigkeit.

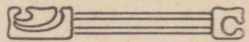
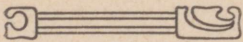


Als durch die Zeitung bekannt wurde, Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. habe bei Beginn seiner letzten Krankheit geäußert: „alle Bemühungen, sein Leben zu verlängern, seien vergeblich; denn er näherte sich der Ewigkeit“, — da hat wohl kaum jemand unter den Zeitungslesern daran gezweifelt, daß er die Nachricht verstanden habe, — d. h. daß er wisse, was das „der Ewigkeit sich nähern“ — hatte bedeuten sollen.

Dennoch wäre ohne Ausnahme ein Jeder in der größten Verlegenheit, wenn er klar und deutlich sagen sollte, was er bei dem „der Ewigkeit sich nähern“ sich vorstelle.

I.

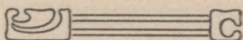
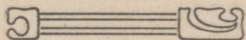
Gar oft bedarf das für „selbstverständlich“ Gehaltene näherer Erklärung; und Viele würden die Aufforderung, über gewisse „Selbstverständlichkeiten“ Rechenschaft zu geben, als einen beleidigenden Zweifel



an ihrer Zurechnungsfähigkeit auffassen. Im vorliegenden Falle würden die Allermeisten es nicht nur als eine unliebsame, sondern sogar als eine rohe, ja als eine ruchlose Zumutung empfinden, wenn sie genötigt werden sollten, sich klar und deutlich auszusprechen über etwas, was — wie leicht nachzuweisen — Deutlichkeit und Klarheit unbedingt ausschließt, dennoch aber, als wäre es deutlich und klar, im Munde geführt werden muß von einem Jeden, der auf Gesittetheit, Zuverlässigkeit und Wohlanständigkeit Anspruch macht.

Denn in unserem Abendlande hat von jeher ein Jeder als ein „roher Kaffer“ gegolten, auf welchen in keiner Beziehung man sich verlassen könne, — ein Jeder, dem das Wort „Ewigkeit“ nicht geläufig ist, — obwohl doch ein nur geringes Maß von Besonnenheit genügt, um einzusehen, daß „Ewigkeit“ durchaus unvorstellbar und unverständlich bleiben muß.

Alle „Selbstverständlichkeiten“ beruhen auf unserer Gewöhnung; wir sind unvernünftig uns vorzustellen, daß Zustände und Verhältnisse und Geschehnisse, die wir immer und immer wieder, ausnahmslos, in einer und derselben Weise erlebt haben, sich ändern könnten; und ebenso unver-

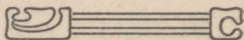
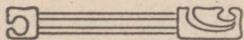


mögend, uns vorzustellen, daß Grundanschauungen, die wir immer und immer wieder, ausnahmelos, bei uns selbst und bei Anderen, gleichlautend und unangezweifelt, angetroffen haben, sich plötzlich als unzutreffend erweisen könnten.

Aber die „Selbstverständlichkeiten“ sind zweifacher Ordnung.

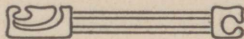
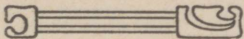
Die eine Reihe der „Selbstverständlichkeiten“ bezieht sich auf Dinge und Erlebnisse, die gänzlich unabhängig von unserer Auffassungsweise und von unserem Willen bestehen und sich vollziehen, und die wir, ohne auch nur im Entferntesten nach dem warum? und wozu? zu fragen, hinnehmen müssen, weil wir im Voraus wissen, daß wir dabei nichts zu ändern vermöchten und auch auf solche „letzte Fragen“ nie und nimmer allendlich befriedigende Antwort erhalten könnten.

Die Festigkeit des Grund und Bodens, auf dem wir stehen, ist uns derart „selbstverständlich“; und ein Widerspruch gegen diese „Selbstverständlichkeit“, infolge eines Erdbebens, macht bekanntlich auf alle Leute, die es erleben, den unheimlichen, hirnverwirrenden Eindruck: als wäre die ganze Natur „verrückt“ geworden. — Ebenso „selbstverständlich“ ist uns der beständige Wechsel, die ausnahmelose



Aufeinanderfolge der Tages- und Jahreszeiten, die uns noch nie zu den Fragen nach dem warum? und wozu? veranlaßt hat; und nicht minder „selbstverständlich“ ist uns das Geborenwerden, das Heranwachsen, das Altern und das Sterben, — was alles, ohne Beteiligung unseres Willens, wesentlich in gleicher Weise sich vollzieht. Die Annahme, daß es anders geschehen könnte, — daß z. B. ein „ewiger Jude“ nicht zum Sterben gelangen könne, oder daß es über die ganze Erde einen endlosen Polartag oder eine ewige Polarnacht geben könne, — eine solche Annahme hätte für uns etwas „gruselig“ Unvernünftiges; und ebenso „gruselig“ unvernünftig müßte uns die Frage erscheinen, die aufzuwerfen keinem Gesunden einfällt: zu welchem Zwecke der Weltenlauf, wie er tatsächlich sich vollzieht, wohl da sei? was mit ihm erreicht werden solle? Und ob wir daran was ändern könnten?

Aber wesentlich verschiedener Art sind die „Selbstverständlichkeiten“ die nicht auf unabänderliche Tatsachen und auf beständig in gleicher Weise verlaufende Naturprozesse sich beziehen, sondern auf Vorstellungsweisen, an die wir uns freilich gewöhnt haben, oder an die wir gewöhnt worden sind, die aber nicht in gleichem Grade unabänderlich er-

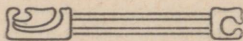
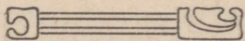


scheinen, vielmehr gänzlich abhängig sind von unserer Auffassungsweise und von unserem Willen.

Wir alle haben das überzeugte Bewußtsein, daß wir es vermöchten, die gewohnten, „selbstverständlich“ gewordenen, Vorstellungen dieser letzteren Art aufzugeben; und die Berechtigung zu dieser Ueberzeugung wird bewiesen durch die allgemein gültige Tatsache, daß man überall es sich angelegen sein läßt, uns durch die Erziehung in dem Kreise der „selbstverständlichen“ Vorstellungen dieser Art festzuhalten, — und zu verhindern, daß sie sich verflüchtigen.

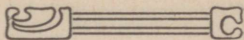
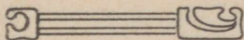
Die „Selbstverständlichkeiten“ dieser zweiten Art haben denn auch das Gemeinsame, daß sie alle ein gewisses unheimliches Gefühl, sagen wir eine Art „Gruseln“, erregen, — nicht unähnlich demjenigen, wie es erzeugt wird durch die in der Kinderstube beigebrachte Gespensterfurcht, die zum unfreiwilligen Gehorsam einschüchtern soll.

Dagegen ist es noch niemandem jemals eingefallen, die „selbstverständlichen“ Vorstellungen der ersten Art — diejenigen von dem beständigen Wechseln von Tag und Nacht und dergleichen — uns ausdrücklich einzuprägen, was ja auch ganz überflüssig wäre, da sie selbsttätig, unabhängig



von unserem Willen, sich bei uns einstellen, ohne jenes unheimliche Gefühl des „Gruselns“ hervorzu-
bringen. Aber zum Beibringen der „selbstverständ-
lichen“ Vorstellungen der zweiten Art bedarf es
besonderer, fortgesetzter Bemühungen, weil ohne
solchen suggestiven Einfluß sie sich vielleicht über-
haupt nicht einstellen würden, — weil eben sie so-
zusagen Kunstprodukte sind, die der natürlichen
Veranlagung des Menschen, seiner Vernunftbegabung,
widersprechen und daher nicht verfehlen, jenes
Gefühl des Sichsträubens, des „Gruselns“, hervor-
zubringen.

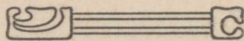
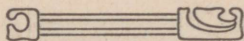
Dieses „Gruseln“, dessen wir, gegenüber den
„Selbstverständlichkeiten“ der zweiten Art, uns gar-
nicht ent schlagen können, entstammt einer zwie-
fachen Wurzel, die meistens uns nicht zum Bewußt-
sein kommt, aber dennoch unzweifelhaft vorhanden
ist. Erstlich liegt ihm zu Grunde das unwillkürliche
Sträuben unserer vernunftbegabten Natur gegen die
Zumutung, etwas Vernunftwidriges als „selbstver-
ständlich“ hinzunehmen; und zweitens äussert sich
darin eine Art Scham, die wir nicht anerkennen
und die wir verdecken möchten, — eine Scham
darüber, daß wir uns herbeigelassen haben, etwas
als eine angebliche „Selbstverständlichkeit“ anzuer-



kennen, von der wir doch im tiefsten Grunde überzeugt sind, daß sie eine Widersinnigkeit ist.

Und wie man gar häufig bestrebt ist, „aus einer Not eine Tugend“ zu machen, — aus dem, wessen man sich schämen sollte, frech etwas Rühmliches zu machen — so auch hat es denn nahe gelegen, die, das empörte und verschämte Gruseln hervorrufende, schmäbliche Willfährigkeit: das Widersinnige als „selbstverständlich“ anzuerkennen, — diese schmäbliche Willfährigkeit zur angeblich höchsten Blüte der Menschennatur umzubenennen, — wonach der Mensch seiner wahren Bestimmung erst dann entspreche, wenn er, anstatt in der realen Welt seiner tatsächlichen irdischen Beziehungen zu leben, sich vielmehr, mit einem *sacrificium intellectus*, den für die Vernunft gänzlich unfaßbaren und unkontrollirbaren Träumereien und Rausch-Vorpiegelungen der Metaphysiker und Mystiker aller Art hingebe.

Nun ist man freilich jener Empfindung des „Gruseln“ keineswegs los und ledig geworden, aber man meint ihrer sich rühmen zu dürfen, als mit Schauern erfüllter oder gar bis zur Verzückung gesteigerter *A n d a c h t*. Nun ignorirt man alle Widersinnigkeiten gänzlich und erhebt in gehorsamer

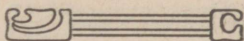
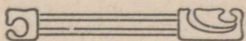


Frömmigkeit den verhimmelten Blick, wenn einer jener angeblichen „Selbstverständlichkeiten“ erwähnt wird.

II.

Zu diesen künstlich beigebrachten, anezogenen, „Selbstverständlichkeiten“ gehört auch die „Ewigkeit“, deren Erwähnung jedesmal Vorstellungen entweder der schrecklichsten oder aber der freudigsten Art hervorrufen soll, — nämlich die Erwartung verdienter unsäglicher Belohnungen, nie aufhörender Glückseligkeiten, — oder aber die Furcht vor verwirkten Strafen, vor unbeschreiblichen Qualen von endloser Dauer — obschon doch ein Jeder, bei einiger Besinnung, sich davon überzeugen muss, daß „Ewigkeit“ ein gänzlich leeres und sinnloses Wort ist, bei dem sich absolut garnichts klar und deutlich vorstellen oder denken läßt.

Wer sich davon überzeugt hat, dem muß auch einleuchten, daß die „Ewigkeit“ keineswegs in derselben Weise als etwas „Selbstverständliches“ sich eingestellt hat, wie die Vorstellung vom Wechsel der Tages- und Jahreszeiten und die Vorstellung von der Notwendigkeit des Sterbens; die „Ewigkeit“ ist nicht selbsttätig entstanden, hat sich uns nicht selbsttätig aufgedrängt, sondern sie ist ein uns beige-



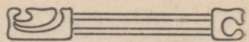
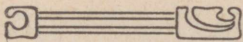
brachtes Wort. Garnicht dazu, um klar und deutlich vorgestellt und gedacht zu werden, ist das Wort „Ewigkeit“ erfunden worden; sondern als ein bequemes Lock- und Schreckmittel wurde es dazu erfunden, um uns mittels des „Gruselns“, wie mit der Gespensterfurcht, nach Belieben zu diesem und zu jenem schüchtern zu können.

Und damit wir nur ja nicht solcher Einschüchterung uns entziehen und der Herrschaft entschlüpfen mögen, hat man unsre Eitelkeit gefangen zu nehmen und uns einzureden gesucht: daß der Mensch erst dann zur Höhe wahren Menschenwürde aufsteigt, wann er, um den Preis des *sacrificium intellectus*, alle jene Widersinnigkeiten als „Selbstverständliches“ hinnimmt und sich in fromme, d. h. gehorsame, schauererfüllte Andacht versenkt.

III.

Daß es mit dem soeben Gesagten seine Richtigkeit hat, — davon kann ein Jeder die überzeugende Probe anstellen, in dem er der gruseligen „Ewigkeit“ resolut ins Anfließ schaut; indem er sich fragt: was denn die „Ewigkeit“ eigentlich bedeuten solle?

Und einem Jeden, der diese Frage sich noch niemals vorgelegt hat, ist ernstlich anzurathen, es



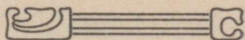
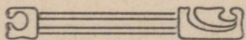
zu tun. Er wird sich dann nicht mehr einschüchtern lassen wie der Gimpel durch die Vogelscheuche, — die doch unwirksam wird, wann der Gimpel schließlich gemerkt hat, es sei ja nur ein Strohmann, der vom Stehlen und Rauben nicht abhalten kann. Statt seiner, statt des Strohmanns, wird dann vernünftige Erwägung den vom Gimpel zum Menschen Herangereiften vom Stehlen und Rauben abhalten, — die Erwägung nämlich, daß uns, den, der Selbstachtung bedürftigen, Menschen nur **verantwortliche Selbständigkeit** zu befriedigen vermag.

Man beklage nicht, wie theologischerseits geschehen ist,*) daß „heute schon der Vierzehnjährige das Stachelhalsband der jenseitigen Folterkammer nicht mehr scheut.“ Denn **vor** dem Aufgeben solcher Scheu gelangt er nicht zur Selbstzucht, die für immer vom Stehlen und Rauben abhält.

Die „Ewigkeit“ soll das Gegenteil der „Zeit“, soll den Gegensatz zur „Zeitlichkeit“ — „Ewigkeit“ soll „Zeitlosigkeit“ bedeuten.

Man erinnere sich doch daran, daß nach dem, allem kritischen Denken zu Grunde liegenden,

*) Vergl. „Grenzboten“ 1896, Nr. 37, S. 498 u. 500.



„Sätze vom Widerspruche“ niemals die Bejahung und die Verneinung desselben Gedankens zugleich wahr sein kann, — daß niemals demselben Gedachten Eigenschaften, die sich gegenseitig widerstreiten und aufheben, zugesprochen werden können.

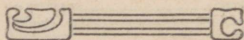
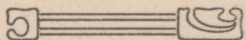
Wie „hölzernes Eisen“ ein absoluter Ungedanke ist, so auch ist es eine absolute Widersinnigkeit, zugleich „Zeitlichkeit“, d. h. Geschehen, d. h. anfängliches Werden mit endlichem Vergehen, — und zugleich „Ewigkeit“ ohne Geschehen, ohne Werden und Vergehen, d. h. „Zeitlosigkeit“ ohne Vorher und Nachher, zu statuiren.

Darüber hat man doch, ein für alle Male, sich klar zu werden, daß „Ewigkeit“ und „Zeitlichkeit“ gänzlich unvereinbare Begriffe sind, die in demselben gesunden Hirne nimmer zugleich untergebracht werden können.

Mithin hat man sich zu entscheiden: entweder „Ewigkeit“ oder „Zeitlichkeit“; ein Drittes ist durchaus ausgeschlossen.

IV.

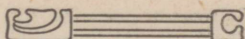
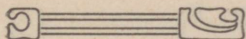
Und besinnt man sich, so kann die Wahl nicht schwer fallen; vielmehr ist sie dem Menschen durch sein Wesen unweigerlich aufgezwungen. So lange er besteht, lebt der Mensch in der Zeit.



Trotz Alterns, bei allem Wechsel der Auffassungen und Empfindungen, behält der Mensch doch das Bewußtsein, die Gewißheit, daß sein Ich identisch, daß es dasselbe geblieben ist. — Vermöge dieser, alles Gegenwärtige überdauernden Identität seines Ichs stellt der Mensch in seiner Person für das kontinuierliche Fließen der Zeit die Brücke her vom Geschehenen, Vergangenen zum Geschehenden, Gegenwärtigen und zum Zukünftigen, noch Ungeschehenen. Eine gänzlich unvollziehbare Vorstellung für den tatsächlich bestehenden Menschen ist es, den Fluß der Zeit hinwegzudenken, zuzugeben, daß Vergangenes und Gegenwärtiges und Zukünftiges sich sozusagen auf einen Punkt zu etwas Unsagbarem zusammenstauchen, so daß keines mehr vom Ändern unterschieden werden könne.

Diese unvollziehbare Vorstellung aber wird verlangt, wenn gefordert wird, die „Ewigkeit“ zu statuieren, die kein Vorher und kein Nachher kennen darf, sondern nur eine durchaus stille stehende, sich gleichbleibende, Gegenwart ohne alles Geschehen.

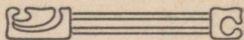
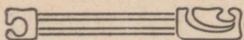
Aus solcher Sackgasse meint man wohl sich zu retten durch die Annahme: Ewigkeit und Zeitlichkeit bestehen, wenn auch nicht für jeden Einzelnen zugleich, so doch neben einander, — derart



daß aus der Ewigkeit, durch die Geburt, in die Zeitlichkeit eingetreten, durch den Tod aber diese wieder verlassen und zur Ewigkeit zurück wieder eingegangen wird; — woher denn auch in geheiligten Schriften und Aussprüchen, die „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ Währendem reden, angenommen wird, daß es mehr als eine Ewigkeit, mindestens also zwei Ewigkeiten giebt, eine antinatale und eine postmortale, — oder soviel antinatale und postmortale Ewigkeiten, als es Menschen giebt und geben wird.

Mit diesem Kunstgriffe aber kann die menschliche Vernunft nicht getäuscht werden. Denn hiernach müßte die doch angeblich endlose Ewigkeit plötzlich abschnappen und ihre Endschaft erreichen; und die angeblich anfanglose Ewigkeit müßte plötzlich einsetzen und beginnen, — was alles, nach dem für die menschliche Vernunft durchaus maßgebenden „Satz vom Widerspruche“ durchaus unvereinbar ist; denn die „Ewigkeit“ kann unmöglich sowohl endlos sein als auch endigen, und ebenso wenig sowohl anfanglos sein als auch beginnen.

Zudem ist gänzlich unverständlich, wie aus der „Ewigkeit“, als aus der stille stehenden und sich gleichbleibenden Gegenwart ohne alles Geschehen,



— wie daraus ein Belohnungsinstitut mit unsäglichen Glückseligkeiten und eine Strafanstalt mit unsäglichen Qualen werden soll; denn Glückseligkeiten, wie auch Qualen, setzen doch irgend welches Geschehen voraus; solches aber soll ja ausgeschlossen sein.

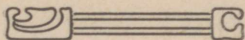
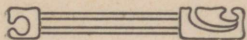
Kurzum, wie man es auch auffassen mag, — immer und immer wieder gelangt man zu absoluten Widersinnigkeiten: was sein soll, soll zugleich nicht sein.

V.

Dazu aber kommt noch ein Anderes.

Nicht so sehr durch seine Begabtheit mit Vernunft, als vielmehr durch sein Zeitbewußtsein, unterscheidet sich der Mensch vom Tiere. Falsch wäre es, dem Tiere alle Vernunft durchaus abzusprechen und es durchaus vernunftlos zu nennen. Ruhmredig wäre es, wenn der Mensch ausschließlich sich selbst Vernunft zuteilte, sie dem Tiere aber durchaus abspäche.

Auch das Tier ist, wenn auch im geringeren Grade, imstande, Urtheile zu bilden, und fähig, Erlebtes in der Erinnerung zu bewahren. Es läßt sich anziehen durch Dinge, die es angenehm, und abstoßen durch andere, die es schmerzlich berührt haben.



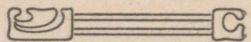
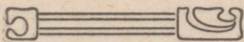
Das Pferd erkennt den Weg, den es bereits einmal zurückgelegt hat, — die Peitsche, mit der es geschlagen wurde. Der Hund begrüßt freudig seinen Herrn und die Person, die ihm wohlgetan hat; er bedroht und flieht den Mann, der ihn mißhandelt hat.

Ja, selbst eines Werturteils ist der Hund fähig er schämt sich einer Handlung, die vorher gemißbilligt worden. Und er entbehrt keineswegs der Phantasie, die ihm Künftiges verheißt: er jubelt, wenn er zu einem Spaziergange oder zur Jagd mitgenommen werden soll.

Wer kennt nicht die kluge Überlegung und List, mit welcher der Fuchs seiner Beute nachstellt, sein den Umständen angepaßtes Handeln?

Freilich kann derart nur vom höher entwickelten Tiere geredet werden, schwerlich ebenso von der Auster, vom Polypen, oder gar vom Kommbazillus und von der Amöbe.

Und es fragt sich, ob und in wie weit der Mensch, Alles in Allem, und in wie weit das Tier größeren Täuschungen durch die Vernunft unterworfen ist. Kommen schon beim Tiere, das in vielen Fällen nur von seinen vorangegangenen Artgenossen tatsächlich Erlebtes ererbt und gleichsam



in der Erinnerung behalten haben kann, — Instinkterirrungen vor, — um wieviel mehr ist der Mensch, bei dessen Entwicklung das deutlich, aber eventuell irrtümlich, Motivirende hervortritt auf Kosten des, freilich sicherer leitenden, aber zurücktretenden, untätig werdenden Unbewußten, — um wieviel mehr ist er ausgesetzt, irre geleitet zu werden!

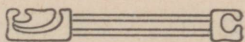
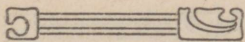
Außerdem ist es fraglich, ob der Träger des Neandertal-Schädels so gar sehr viel vernunftbegabter gewesen ist, als eines unserer entwickelteren Tiere.

Somit sind, hinsichtlich ihrer Vernunftbegabung, Mensch und Tier durch keine starre, sondern nur durch eine fließende Grenze von einander getrennt, durch Schranken, die sich vielfach verschieben und verrücken.

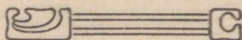
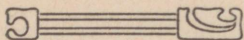
VI.

„Allein das Zeitbewußtsein, das ausdrückliche, deutliche, abgesonderte Bewußtsein der Zeit als solcher mangelt den Tieren. Es liegt außerhalb des tierischen Horizontes.“

„Der Mensch hingegen lebt mit seinem eigenen Wissen in der Zeit als in seinem Elemente, wie der Fisch im Wasser lebt. Er schwimmt, er rudert, er plätschert darin; bisweilen läßt er sich auch in



behaglicher Passivität von dem wohlbekanntem Ströme dahintragen. Oder, besser gesagt, er lebt in ihr wie die Spinne in ihrem Netz; denn sein eigenes Gespinnst ist ja die Zeit, in deren Mittelpunkt er in jedem Augenblicke sich antrifft. Sobald er überhaupt bei sich ist, d. h. bei klarem Bewußtsein ist, erkennt er das greifbare Jetzt als Grenze zwischen einer Vergangenheit, die sich rückwärts, und einer Zukunft, die sich vorwärts ins Unabsehbare erstreckt. Jeder Tag ist ihm Heute, indem er ihn vom Gestern und Morgen, vom Vorgestern und Übermorgen bestimmt unterscheidet. Zu einem Heute wird ihm der heutige Tag erst dadurch, daß er ihn nicht nur erlebt, sondern auch als unvermeidliches Ergebnis der bisherigen, und zukunftschwangeren Träger der bevorstehenden Tage erkennt. Die Gegenwart ist ihm „gros de l'avenir et chargé du passé“. Durch dieses deutliche Zeitbewußtsein, in welches er selbst die Reihe seiner Erlebnisse und seinen gegenwärtigen Zustand einregistriert, wird der Mensch zu planmäßiger, überthierischer Lebensführung befähigt; er faßt sein Leben als Ganzes auf; sich sammelnd und sich vorbereitend, gewißigt und zielbewußt, zurückdenkend und vorausdenkend . . ., ein nach beiden

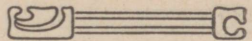
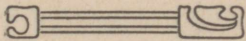


Seiten blickender Januskopf, verwertet er, von der Erfahrung mit seinem Wissen belehrt, absichtlich die Gegenwart zur wohlberechneten Herbeiführung einer seinem Willen entsprechenden Zukunft. Bewußte Vorsorge für das kommende, Selbstüberwindung und absichtliche Verzichtleistung auf augenblicklich sich anbietenden Genuß zu Gunsten entfernt liegender höherer Zwecke, Ergreifen der willkommenen Gelegenheit zur Ausführung längst gefaßter Beschlüsse, Unterordnung momentaner Regungen unter das von der Vernunft Gebotene, — genug: Planmäßigkeit des gesammten Lebenswandels — diese praktischen Tugenden des Menschen und Vorzüge der Menschennatur vor der tierischen Natur beruhen durchaus auf dem theoretischen Vorzug des sichern und deutlichen Zeitbewußtseins.“*)

VII.

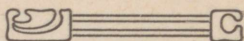
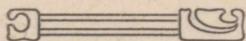
Nun aber soll, im Gegensatze zu den vorstehenden Betrachtungen, der im „Jenseit“ zu erreichende Gipfel der Menschenwürde, soll des Menschen „Vollendung“ angeblich bestehen in gänz-

*) Otto Liebmann: „Tatsachen und Gedanken“ I. (Straßburg 1899) S. 348 u. 349.



licher Aufgabe der Zeitlichkeit, des Zeitbewußtseins, und im Zurücksinken in die Unzeitlichkeit, in die Zeitlosigkeit, in die „Ewigkeit“, — in einen Zustand, wo bewußte Planmäßigkeit des Daseins aufgehört habe, — d. h. in einen nicht nur traumhaften, sondern in einen noch viel tieferen und niedrigeren Zustand; denn auch im Traume des Menschen ist die Zeitlichkeit nicht gänzlich aufgelöst; auch der Traum bewegt sich im Strome der Zeit; auch im Traume bewahren wir das Bewußtsein vom Vorher und Nachher; auch der Traum ist Schauplatz von Geschehnissen.

Die jenseitige „Ewigkeit“ aber, die der „Gessinnungstüchtige“ herbeisehnen soll, für welche er während seines zeitlichen Daseins sich angeblich dadurch vorbereiten soll, daß er nicht für dieses wirkliche und ihm bekannte Dasein Sorge, sondern Alles *sub specie aeternitatis* betrachte, in Rücksicht auf die unfaßliche Unwirklichkeit, — diese „Ewigkeit“ muß noch sehr viel tiefer, sie muß weit unter dem tierischen Horizonte liegen; denn auch das Tier schwimmt immerhin im Strome der Zeit. Die Biene, der Hamster — sie sammeln Vorräte für die Zukunft, für die kommende karge Zeit. Nicht einmal die Auster, die in der ruhigen Meerestiefe, nach dem

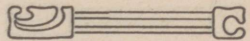
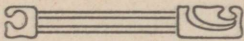


Schwinden des nächtlichen Dunkels, der gewohnten spärlichen Tageshelle bedarf, — nicht einmal sie würde am zeitlosen Einerlei der „Ewigkeit“ Genüge finden. — Die „Ewigkeit“, in welcher selbst das Dämmerlicht des tierischen Zeitbewußtseins verlöscht sein müßte, — die „Ewigkeit“ ist das unfertierische Element des absoluten Stumpfsinnes.

Aber nicht solchen Stumpfsinn, sondern irgend einen anderen, einen phantastischen, mehr selbstgefälligen Zustand hat Se. Heiligkeit Papst Leo XIII. erwartet, als er meinte: die Bemühungen, sein Leben zu erhalten seien vergeblich: „er näherte sich der Ewigkeit“.

Die Zahl der möglichen Phantasmen dieser Art wird unbegrenzt, sobald der „Satz vom Widerspruche“ vernachlässigt wird. Dann sind Oxymora — (wie Warmkälte oder Kaltwärme) — nicht mehr beabsichtigt wißig; sondern unbeabsichtigt stumpfsinnig.

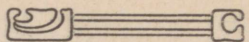
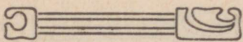
Je widersinniger die Phantasmen sind, um so staunenswerter, um so heiliger erscheinen sie. Credo quia absurdum est. Lao-tse, der „Prophet unter den Heiden“, hat in dieser Hinsicht wohl Unübertreffbares geleistet. Ihm ist offenbar die Wirklichkeit wie eine vom Ozean der Unwirklichkeit umspülte Insel erschienen; und er besaß das Geheimniß, nach Belieben von dieser Insel abzustoßen und



auf sie zurückzukehren. Alle Künste und „Wunder“ der heutigen Spiritisten und Okkultisten waren dem Lao-tse geläufig, und werden von seinen Adepten ausgeübt, wie z. B. das Unsichtbarwerden, das Verdichten im Raume.

Von Lao-tse rühren u. A. die folgenden Aussprüche her: *) „Das Grundprinzip des Alls, der *λόγος*, „das Wort“, hat seit Ewigkeit, vor Entstehung aller Welten, in seiner Absolutheit bestanden und wird im Wechsel der Zeiten immerdar fortbestehen. Es entbehrt zugleich alle und jede denkbaren Attribute und vereinigt sie zugleich alle in sich. Es ist zugleich und ist zugleich nicht. Es ist das namenlose und eigenschaftslose Prinzip, weder gut noch böse, weder Geist noch Materie; es ist leer, d. h. fremd jeder Eigenschaft des Geistes und der Materie; es ist rein, weil seine Substanz von jeder Existenz verschieden ist; es ist ewig, weil es außerhalb jeder Zeitfolge steht; es ist erhaben über der Vorstellung eines jeden persönlichen Gottes; es bestand vor dem Herrn der Himmel; es ist das Muster und Bild aller

*) Nach J. J. Ampère; die Citate finden sich in meiner Schrift: „die Gelbe Gefahr“ (Berlin 1902) S. 120.



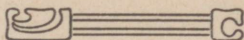
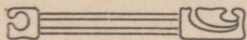
Wesen; erscheint es nach außen, so teilt es sich und gewinnt Namen . . .“ u. s. w. Uebrigens hat sich Lao-tse dessen gerühmt, daß er eigentlich von niemandem verstanden worden sei; ja er hat es als Grundsatz hingestellt, der Weise müsse unverständlich sein; seine größte Tugend sei, als Unsinniger zu erscheinen; einen gefundenen Schatz pflege man zu verbergen; es lohne sich nicht vom Faßbaren zu reden, denn das sei nicht der *λόγος*.

Solche und ähnliche heilige Absurditäten sollten, auf Warnungstafeln, jedermann vor Augen gerückt werden. In seiner Heimat sind die Adepten des Lao-tse längst zum Kinderspotte geworden. Auch im Abendlande kommt noch die Zeit, da man der „Ewigkeit“ nicht anders als des Cagliostro gedenken wird.

VIII.

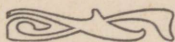
Wozu hat die ganze vorstehende Erörterung dienen sollen?

Wie Kinder vor dem Spielen mit Feuer gewarnt werden sollen, so ist es wohl zeitgemäß, darauf hinzuweisen, daß alle die uns bedrohenden und beängstigenden Wirrnisse in letztem Grunde aus dem *credo quia absurdum*, aus gewissen „Selbstverständlichkeiten“, aus dem Mangel an Beson-



n e n h e i t sich herleiten, der es dazu hat kommen lassen, daß die Welt einem Irrenhause gleicht, dessen durch gegenseitige Infizierung erkrankten Insassen, angeblich um den Weltfrieden zu sichern, sich zum Losschlagen gegen einander vorbereiten, während ein Jeder unter ihnen wähnt: er sei der Uebermensch, der alle Uebrigen bezwingen werde.

Gäbe man es auf, mit dem Feuer der Unbesonnenheit zu spielen und mit frommer Gesinnungsfüchtigkeit in die tollsten Widersinnigkeiten und Phantasmen sich zu verrennen, so sähe man ohne Mühe ein, daß es heilsamer sei, sich nur mit den Dingen der uns bekannten Welt zu beschäftigen, und auf diese Weise dem Weltfrieden zu dienen, — ein Problem dessen mögliche Lösung historisch erwiesen ist, für einen Jeden, dessen Blick über die Grenzen des Abendlandes hinausreicht.



Lsc.

A-778

2347

Verlag von Fritz Schledt in Dorpat u

Betrachtungen

von

H. von Samson-Himmelstjerna.



1. Ewigkeit.
2. Über Geistesfreiheit.
3. Stirner und Nietzsche.
Geistesunzucht.
4. Chamfort und Schrempf.
Geistesfreiheit und Geistesunfreiheit.
5. Psychische Entropie.
6. Ostslaven.
7. Der Fall Sólotowa.
8. Mystik.
9. Miguel Cervantes:
Das Gespräch, welches zwischen Scipio
und Berganza, den Hunden des Hospitals
zur Auferstehung, stattgehabt hat.



Jeder Band ist einzeln durch den Buchhandel
zu beziehen.